

„Bei mir gibt's keine halben Sachen“

LUISENBURG Der frühere Fußball-Nationalspieler Jimmy Hartwig steht bei den Festspielen in Wunsiedel auf der Naturbühne.

Am 10. Juni feiert die Bühnenfassung des Kinohits „Amadeus“ Premiere bei den Luisenburg-Festspielen in Wunsiedel. Ex-Fußballer Jimmy Hartwig spielt darin den österreichischen Kaiser Joseph II.

Herr Hartwig, was für ein Typ ist Kaiser Joseph II., den Sie in „Amadeus“ verkörpern?

Er war ein Rebell. Er war seiner Zeit um hundert Jahre voraus, hat die Leibeigenschaft abgeschafft, wollte dem Volk nahe sein. Er konnte diese Hofschranzen überhaupt nicht ab.

Ist er ein ernster Mensch?

Er ist der Monarch und macht klare Ansagen. Doch man wird merken: Er kann auch lustig sein. Aber: Ich gebe nicht den PausencLOWN, ich bin der Kaiser von Österreich. Komik mache ich zu Hause mit Freunden. Die will ich zum Lachen bringen. Aber auf der Bühne möchte ich Leute zum Nachdenken bringen. Ich will ihnen den Spiegel hinhalten.

Wie geht Regisseurin Veronika Wolff an den Stoff heran?

Sie hat diese super erzählte, wahn-sinnig schöne Geschichte um Genialität und Irrsinn, um Konkurrenz und Intrigen total verstanden. Da ist Salieri, der sein Leben lang schon in Wien rumgeockelt ist. Und auf einmal kommt der Mozart daher, so ein 26-jähriger Schnösel, der ihm den „Figaro“ um die Ohren haut. Wie Veronika das umsetzt, ist toll.

Thomas Thieme hat in Ihnen einen Schauspieler gesehen und Sie haben sich von Anfang an richtig reingekniert?

Sofort. Bei mir gibt's keine halben Sachen. Bei mir gibt's Ja oder Nein. Ich will mich mit Menschen umgeben, die etwas wagen. Auch auf die Gefahr hin, dass es in die Hose geht. Na und? Zumindest haben wir's probiert. Das Schlimmste ist doch, auf dem Sterbebett zu liegen und zu lamentieren „Hätte ich doch...“

Das gibt's bei Ihnen nicht?

Nein. Gucken Sie mal, was ich alles schon gemacht habe. Es hat aber lange gedauert, bis ich angekommen bin im Hafen des Glücks. Selber schuld, ich war halt manchmal ein Vollidiot. Die Leute sollten aber die Schublade „War früher ein Verrückter“ mal zulassen und mich endlich so wahrnehmen, wie ich bin. Und mich – und alle anderen auch – einfach das Leben leben lassen.

Was haben Fußball und Schauspielerei gemeinsam?



Foto: Andrea Herdegen

„Die Leute sollten die Schublade ‚War früher ein Verrückter‘ zulassen und mich wahrnehmen, wie ich bin“, sagt Jimmy Hartwig.

ZUR PERSON

William Georg Hartwig-Almer, bekannt als Jimmy Hartwig, kam 1954 in Offenbach als Kind einer Deutschen und eines US-Soldaten zur Welt. Er begann seine Bundesliga-Karriere 1972 bei Kickers Offenbach, wechselte zu 1860 München, dann zum Hamburger SV, mit dem er dreimal Deutscher Meister wurde. Seine größten sportlichen Erfolge waren 1983 der Gewinn des Europapokals der Landesmeister und, als zweiter dunkelhäutiger Spieler der DFB-Geschichte, die Berufung in die Nationalmannschaft. Seit 2002 spielt er Theater. Hartwig ist AOK-Gesundheitsbotschafter, DFB-Integrationsbeauftragter und engagiert sich im Kampf gegen Rassismus. Der Vater von drei Kindern ist zum vierten Mal verheiratet, die Familie lebt in Inning am Ammersee.

Vieles! Die Veronika ist mein Trainer. Das Ensemble ist meine Mannschaft. Wir sind ein Team. Wenn ich dir den Ball nicht vorlege, kannst du kein Tor schießen. Eitelkeiten sind fehl am Platz.

Sie haben als Profi auch bei Austria Salzburg gespielt. Hatten Sie da schon etwas mit Mozart am Hut?

Ich hab' die Mozartkugeln gegessen

(lacht). Nein, natürlich war ich im Mozarthaus. Aber intensiv hatte ich mich nie damit befasst.

Sie engagieren sich seit langem gegen Rassismus.

Ich ertrage es nicht, wenn man Menschen nach ihrer Hautfarbe beurteilt, nach ihrer sexuellen Neigung oder irgendwas. Das ist eine Unverschämtheit. Was mich auch tierisch aufregt, ist diese Klugscheißerei, dass ein Negerkuss nicht mehr Negerkuss heißen darf. Das Hotel „Drei Mohren“ muss umbenannt werden, das „Zigeunerschnitzel“ wird von der Speisekarte gestrichen. Rassismus ist was ganz anderes: Man sagt mir am Telefon, die Wohnung ist frei für mich. Dann klingel ich, und plötzlich, von Angesicht zu Angesicht, heißt es: „Sorry, die Wohnung ist doch schon weg.“ Das ist der unterschwellige, der dreckige Rassismus. Der muss bekämpft werden.

Sie waren oft Anfeindungen ausgesetzt. Auch in der eigenen Familie, vor allem vom Großvater.

Ich habe mehr Schläge gekriegt als die meisten. Mein Großvater war ein Nazi-Schwein, der hat mich halb tot geprügelt, nur, weil ich dunkel war, weil meine Mutter sich eingelassen hatte mit einem Dunkelhäutigen.

Was hat das mit Ihnen gemacht?

Ich wurde seelisch gebrochen. Ich konnte es nicht verkraften. Meine ersten Ehen sind daran kaputtgegangen. Ich wollte mir zweimal das Leben nehmen, musste vor mir selber geschützt werden. Mein Opa hatte mir die Würde genommen. Mittlerweile kann ich mit Liebe umgehen.

Sie bekamen drei Mal die Diagnose Krebs. Haben Sie den Kampf aktiv aufgenommen?

Mache ich immer noch. Die Krankheit geht ja nicht weg. Deswegen muss ich aufpassen, dass ich nicht über meine Grenzen gehe, wenn mein Körper warnt: „Jimmy, siebenundsechzig! Entspannt bleiben.“ Trotzdem: Mich kriegt keiner klein.

Wie wichtig ist Ihnen Erfolg? Damals beim Fußball, heute bei der Schauspielerei?

Beim Fußball gewinnen, war ganz wichtig. Aber: Es war nur ein Sieg, mehr nicht. Erfolg ist nur ein Beigeschmack von dem, was man macht. Man darf ihn nicht als Lebensziel setzen. Viel wichtiger ist doch, wenn deine Frau zu dir sagt: „Ich lieb' dich immer noch.“ Oder die Tochter sagt zu dir: „Du bist der beste Papa der Welt.“ Das ist das Schöne. **INTERVIEW: ANDREA HERDEGEN**

INFO

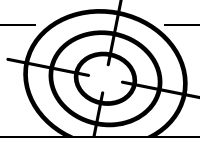
www.luisenburg-aktuell.de

Blutiger Psychothriller im Puppenhaus

Strudelndes, bildfüllendes Rot gleich zu Beginn, dazu der Titel „Liebeswut“: Im neuen, außergewöhnlichen „Tatort“ aus Bremen (Sonntag, 20.15 Uhr, ARD) geht es um die Abgründe der Liebe, um ihre fatale Nähe zum Bösen und zum Hass. „Die falsche Dosis Liebe reißt uns alle in den Abgrund“, sagt Liv Moormann (Jasna Fritzi Bauer), bevor sie mit ihrer Kollegin Linda Selb (Luise Wolfram) beginnt, in diese Abgründe zu blicken. Aber wie!

Dabei sieht es zunächst gar nicht nach einem Fall für die Mordermittlerinnen aus (Kollege Mads Andersen

**AM
TATORT**



pausiert im dritten Bremen-Fall): Die tote Frau, die in ihrem roten Hochzeits-Tüllkleid auf dem Bett liegt, hat sich selbst erschossen. Sagt die Gerichtsmedizin. Aber warum? Was bedeuten die rätselhaften Sätze auf ihrer Tapete, vom Teufel, der durch die Wände spricht? War die Frau verrückt oder manipuliert? Und vor allem: Wo sind die beiden Töchter der Toten?

Es beginnt ein Wettlauf gegen die Zeit - und ein aus der üblichen Krimikost herausstechender „Tatort“ - mit düsterer Bildsprache und grellen Farben, mit alpträumenhaft-surrealen Umgebungen, mit einem Sound à la Hitchcock und einer abgefahrenen Story, in der man nicht weiß, wem man glauben kann, weil alle Verdächtigen so seltsam sind.

Spannend bis zum Schluss

All die extrem gezeichneten Protagonisten tragen dunkle Geheimnisse in sich. Auch Kommissarin Liv übrigens: Das rote Kleid der Toten pumpt ihr Erinnerungsfetzen in den Kopf, und auch ein Bewohner des schäbigen Mietshauses (fulminant in dieser Rolle: Aljoscha Stadelmann) ist irgendwie mit ihrer Vergangenheit verbunden. Das gibt diesem Horrormärchen raffiniert eine zusätzliche Ebene.

Die von Martina Mouchot geschriebene und von Anne Zohra Berrached zupackend inszenierte Geschichte ist drastisch und nicht immer ganz logisch, aber spannend und rätselhaft bis zum Schluss: Ein blutig-grausamer Psychothriller mit abgehackten Fingerteilen, mystischen Nachrichten, alpträumenhaft-fantastischen Bildern und vielen Sonderlingen. Nichts für schwache Nerven, aber besonders! **BIRGIT RUF**

KULTUR IN KÜRZE

Kabarettist Hans Scheibner ist tot

HAMBURG – Der Hamburger Liedermacher und Kabarettist Hans Scheibner ist nach kurzer schwerer Krankheit mit 85 Jahren gestorben. Mit Songs wie „Ich mag so gern am Fließband stehn“, seiner Sendereihe „scheibnerweise“ oder den NDR-Politsatiren „Walther und Willy“ feierte er bundesweit Erfolge.

Seine größte Zeit erlebte er in der legendären „Hamburger Szene“ der 70er Jahre. Sein Text zu „Schmittchen Schleicher“ verhalf dem Sänger Nico Haak 1976 zu einem Top-Ten-Hit. Für Gottfried und Lonzo von der „Rentnerband“ verfasste er die Hymne „Hamburg 75“. Das Titel Lied seiner LP „Achterndiek“ wurde zum Hit der Anti-Atomkraft-Bewegung. Dabei sorgte Scheibner selbst für Karriereknicks. Als er 1985 in der NDR-Talkshow Soldaten mit Mördern verglich, wurde „scheibnerweise“ abgesetzt. **dpa**

Booker-Prize geht erstmals an eine Indierin

NEU DELHI – Erstmals hat eine Indierin den International Booker Prize für übersetzte Fiktion gewonnen. Der Preis ist mit 50000 Pfund (59000 Euro) dotiert.

In „Tomb of Sand“ von Autorin Geetanjali Shree geht es um eine 80-jährige Indierin, die sich nach dem Tod ihres Mannes entschließt, nach Pakistan zu reisen, das früher Teil des Kolonialreichs war, um ihrem Trauma der Erfahrung der Teilung während ihrer Jugend entgegenzutreten. Dabei beurteilt sie neu, was es bedeutet, Mutter, Tochter, Frau und Feministin zu sein.

Die 64-jährige Autorin wurde in Mainpuri in Indien geboren. Sie hat bislang drei Romane und mehrere Kurzgeschichten geschrieben. Der Literaturpreis ehrt die besten fremdsprachigen und ins Englische übersetzten Romane, die im Königreich veröffentlicht wurden. **dpa**

Trauer um „Goodfellas“-Star

Mafioso, Gangster, Bösewicht: Der Schauspieler Ray Liotta starb mit 67 Jahren.

LOS ANGELES – Narbige Haut, stechender Blick: Ray Liotta hatte das passende Gesicht für Hollywoods Bösewicht-Rollen. Brilliant verkörperte er den Mafioso Henry Hill im Gangsterfilm „Goodfellas“ (1990) von Star-Regisseur Martin Scorsese. Nun ist der Charakterdarsteller völlig überraschend mit 67 Jahren gestorben, während er sich zu Dreharbeiten in der Dominikanischen Republik aufhielt.

Kollegen und Fans reagierten bestürzt. Liottas Tod habe ihn „sehr traurig“ gemacht, schrieb Robert De Niro. Auch die Schauspielerin Lorraine Bracco reagierte erschüttert. Sie spielte Liottas Leinwand-Ehefrau in „Goodfellas“. Das Beste an dem Film sei für sie die Zusam-

menarbeit mit Liotta, gewesen, würdigte Bracco den Verstorbenen.

Seinen Durchbruch in Hollywood hatte Liotta 1986 mit der Krimi-Komödie „Gefährliche Freundin“ von Jonathan Demme. Filmgeschichte schrieb er dann mit dem



Foto: Imago/Image Press Agency

Ray Liotta (18. Dezember 1954-26. Mai 2022)

Mafia-Epos „Goodfellas“. Robert de Niro spielte den Gangsterboss, die Hauptrolle aber ging an Liotta als Mafioso Henry Hill, der im italienischen Viertel New Yorks aufwächst und über kleine Jobs und erste Verbrechen in der Mafia-Hierarchie aufsteigt. Im Thriller „Cop Land“ stand Liotta erneut mit De Niro vor der Kamera.

Mit Kevin Costner drehte er „Feld der Träume“, mit Harrison Ford das Einwandererdrama „Crossing Over“, mit Brad Pitt „Killing Them Softly“, mit Ryan Gosling „The Place Beyond the Pines“. 2021 war er in „The Many Saints of Newark“ zu sehen. Der Gangsterfilm erzählt die Vorgeschichte der Serie „Die Sopranos“. **dpa**